

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

Band: - (1779)

Artikel: Auszug der neuen Welt-Geschichten, so bis dahin zu unserer Wissenschaft gekommen

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-657436>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auszug der neuesten Welt-Geschichten, so bisdahin zu unserer Wissenschaft gekommen.

Fortsetzung der neuesten Seereisen und Entdeckungen der Engländer.

Er theilte auch Schiffswiebak unter sie aus, und bemerkte mit Erstaunen, wenn ein Bissen davon auf die Erde fiel, daß keiner von ihnen sich ohne seine Erlaubnis niederhüken wollte, um ihn aufzuhaben. Da die Bootslute damals Gras für einige Schafe mähten, die der Befehlshaber am Bord hatte, ließen ihnen sogleich die Indianer zu Hülfe, räusten das Gras in großer Menge aus, und machten in kurzer Zeit das Boot voll. Als Mr. Byron zurückfuhr, begleiteten sie ihn in ihrem Canot bis nahe an das Schiff, das sie mit größtem Erstaunen angasten. Vier von ihnen ließen sich bewegen zu lezt an Bord zu kommen. Um sie nun zu belustigen, gab der Befehlshaber einem Freywillingen Anweisung, auf der Geige zu spielen, wozu einige Bootslute tanzten. Daran ergötzten sich die armen Indianer bis zur Ausschweifung. Zur Bezeugung ihrer Dankbarkeit zog einer von ihnen seinen Canot herbei, holte daraus eine rothe Schminke, und bestrich damit des Spielmanns ganzes Gesicht. Der Befehlshaber selbst konte sich gleicher Höflichkeit nur mit Mühe erwehren. Endlich bedeutete man ihnen wieder nach dem Ufer zu gehn, welches sie mit scheinbarem Unwillen thaten. Die Engländer aber segelten weiters, und kamen nach der Insel Masasuero, wo sie süßes Wasser und einen Überfluss von Ziegen antrafen, mancherley Arten vortrefflicher Fische waren hier so häufig vorhanden, daß sie blos mit dem Angel in wenig Stunden so viel fangen konten, daß das Schiffsvolk auf zwey Tag genug hatte.

Der Canonier und ein Bootsmann, die auf erhaltenem Befehl am Ufer waren, Wasser einzunehmen, wurden die ganze Nacht dort gelassen, weil die See hoch gizng, und sie sich scheuheten sich in das Boot zu wagen. Als das der Befehlshaber hörte, ließ er ihnen sagen; da windiches Wetter zu erwarten wäre, könnte wohl das Schiff von seinen Ankern getrieben werden, und in dem Falle würden sie ganz unfehlbar auf der Insel zurückbleiben müssen. Als ihnen das gemeldet ward, schwärm der Canonier durch die Braudung (heftiges schlagen der Wellen gegen das Land) an das Boot. Der Matrose aber sagte; Lieber wolle er eines natürlichen Todes ster-

ben, als ersauen. Er weigerte sich daher den Versuch anzustellen, wiewohl er ein Wams von Pantoffelholz anhatte, er nahm also von seinen Gefährten wehmüthigen Abscheid, und beschloß sein Schicksal abzuwarten.

Als nun das Boot abfahren wollte, nahm ein Freywillinger das Ende eines Seils in die Hand, schwärm an das Ufer, hielt dem armen Bootsmann seinen thörichten Entschluß vor, bis er Gelegenheit fand, ihm das Seil darin ein Knoten geschlungen war, um den Leib zu werfen. Darauf raste er dem Volk im Boote zu, das sogleich seinen Cameraden mit Gewalt zu sich zog. Er hatte indessen so viel Wasser eingeschlukt, daß er tod zu sehn schien. Doch kam er wieder zurecht.

Den 7ten Jun. 1765. entdeckten sie wiederum Land. Der Befehlshaber steuerte nach einer kleinen Insel, die unbeschreiblich anmutig aussah, mit schönem weissem Sande umgeben, mit hohen Bäumen bedekt, die ihren Schatten in beträchtlicher Weite warfen; und da sie kein Unterholz hatten, die artigsten Wälder abgaben, die sich nur die Eindringungskraft vorstellen kan.

Es ließen sich verschiedene der Eingebohrnen sehen, die lange Spieße in der Hand hatten, und große Feuer machten, denen durch andere Feuer von der Windseite geantwortet ward. Es ward ein Boot abgesertigt, sich nach einem Ankerplatz umzusehen; der war aber nicht zu finden.

Damals lagen eben viele der besten Leute am Scharbock darnieder. Die noch im Stande waren auf dem Verdecke zu bleiben, sahen sich schmachtend nach den stärkenden und wohlsmekenden Sachen um, die ihnen vor Augen lagen, und zu denen sie doch unglücklicherweise nicht kommen konten. Sie bemerkten mit Betrübnus Schalen von Schildkröten an dem Ufer häufig ausgestreut, und sahen eine Menge Cocos-Rüze, deren Milch ein so vorzügliches Mittel wider den Scharbock ist.

Die Einwohner der Insel hielten sich dem Schiffe gegenüber, tanzten und jauchzten. Zuweilen schwangen sie ihre Spieße, fielen alsdann wieder, und lagen ohne Bewegung, als wären sie todt. Das

ver.

verstand man als eine Drohung für alle, die sich unterstehen würden zu landen. Ferner stekten sie zween Spieße in den Sand, an deren Spize etwas bevestigt war, das in der Luft hin und her wendete. Vor denen knieten sie nieder, und es schien, als rufen sie der Gottheit Beystand wieder die vermeinten einbrechenden Feinde an.

Den Befehlshaber führte die Insel blos durch ihr Ansehen in Versuchung, rund um sie zu segeln. Indem er das that, schickte er abermals Boote zu Erforschung der Tiefen ab. Darüber stießen die Einwohner ein abscheuliches Geschrey aus, hoben grosse Steine auf, schwangen sie in ihren Händen, und wiesen auf ihre Spieße. Die Eeleute gaben dagegen alle ernstliche Zeichen der Freundschaft, aber die Indianer begaben sich bald in die Wälder, und schleppten ihre Canots nach, bald aber lauerten sie im Wasser auf Gelegenheit das Boot ans Ufer zu ziehen. Dies Verfahren entrüstete die Bootslute, und diese hätten auf die Indianer Feuer gegeben, wenn es der Befehlshaber nicht verhindert hätte.

Da nun hier kein Ankerplatz zu finden war, fuhr der Befehlshaber zu einer andern Insel, deren Einwohner es eben so machten wie die ersten. Der Befehlshaber ließ, sie zu schrecken, einen blinden Canonenschuß gegen sie abfeuern; da flohen sie in die Wälder, und da auch hier kein Ankerplatz zu finden war, so nannte er diese Inseln, die Inseln der fehlgeschlagenen Erwartung.

Den 8ten Junius segelten sie weiter. Tags darauf entdeckten sie eine niedrig gelegene Insel, mit mancherley Arten von Bäumen bewachsen, darunter abermals Cocosbäume waren. Die Insel umgab ein rother Corallenfels. Die Einwohner an der Küste zündeten auch hier große Feuer an, und ließen Scharenweise am Ufer herum, waren auch wie die auf den vorigen Inseln bewaffnet.

Die Schiffe legten an einer kleinen Ofsnung bey, die in einen See von Salzwasser gieng, der über two große Meilen weit zu seyn schien. Es stand dort eine kleine Stadt unter dem Schatten eines Waldes von Cocosbäumen. Als sich die Schiffe der Mündung der Ofsnung näherten, traten einige hundert Einwohner, unter Anführung einer Art von Befehlshaber, vor eine Stange trug, an die ein Stük Tuch bevestigt war, bis an die Hüfte in das Wasser, und machten ein abscheuliches Getöse, bis daß zu ihnen eine Anzahl großer Canots stieß, die das Wasser herunter kamen.

Nun waren damals zwey Boote ausgeschickt, um tiefere Tiefen aufzusuchen. Als das darinn be-

findliche Volk alle Zeichen der Freundschaft gegeben hatte, fuhren einige Canots auf sie zu, um das Boot an das Ufer zu ziehen, verschiedene der Einwohner sprangen ins Wasser, und schwammen nach den Booten zu. Einer von ihnen sprang sogar in der Thamar Boot, riß einem Bootsmann die Jacke weg, tauchte damit sogleich unter, und schwamm dem Ufer zu; ein anderer legte gewaltsame Hände an einen Huth, kam aber durch seine Unwissenheit um seine Beute, weil er ihn niederwärts zog, ausstatt vom Kopf weg zu heben.

Sie segelten nunmehr westwärts, und entdeckten in kurzem eine andere Insel. Die Einwohner setzten ihnen in zween großen doppelten Canots nach, in deren jeglichen ungefähr dreißig bewaffnete Leute waren. Endlich lehrten sich die Boote gegen die Indianer, und diese ruderten sogleich nach dem Ufer zu, und bewaffneten sich mit großen Steinen und Keulen, aus Furcht vor einem Ueberfall in ihr Vatterland. Da gab das Volk in den Booten Feuer, und erlegten ihrer zween bis drey, (muthwilligerweise, konten sie sie nicht durch blinde Schreckschüsse verjagen?) Die Boote führten die zween Canots als ein Siegerzeichen mit weg. Die Bauart dieser Canots war sehr sonderbar und merkwürdig, sie bestanden aus zusammengehefteten Brettern, über jeder Fuge war ein Streif Schildkrötenschaale bevestigt. Sie waren scharf am Boden und sehr schmal, ihrer zween waren der Länge nach durch Querhölzer befestigt, die zwischen den Canots einen 6 Schuh breiten Raum übrig ließen, ein aus niedlichen Matzen (Decken von Stroh, Rohr, Nied, oder andern dergleichen Gewächsen gestochten, wovon man bey verschiedenen Indianern recht künstliche Arbeiten sieht) schön gestochenes Seegel gieng von einem Canot zum andern herüber, und war an einem, in jedem derselben aufgerichteten Matze befestigt. Wenn sie segeln, szen verschiedene Leute, auf denen, von einem Boote zum andern gehenden Querhölzern. Ihr Tauwerk (Schiffsteile) war überaus fein gearbeitet, und schien aus den äußersten Schalen von Cocosnüssen verfertigt zu seyn.

Da wegen der heftigen Brandung keine Erfrischungen zu erhalten waren, gieng der Befehlshaber zu seinen vorigen Ort zurück, und schickte abermals die Boote zu Aufsuchung eines Ankerplatzes aus. Ein Haufe Indianer stand auf dem Platze, wo er sie gelassen hatte, und belud einige Canots, um nach vermuten die Boote anzugreifen, als man jedoch ein Stük über ihren Köpfen abfeuerte, ließen sie davon, und versetzten sich.

Die Boote kamen des Abends mit einigen Cocos-nüssen zurück; des Morgens wurden sie abermals mit allen Kräften ausgeschickt, die nur Kräfte genug hatten, um auszusteigen. Der Befehlshaber selber gieng auch ans Ufer, er sah dort viele Indianische Hütten mit Nesten von Cocosbäumen gedeckt. Sie waren niedrig gebaut, hatten aber eine schöne Lage, zwischen Lusiwältern von hohen Bäumen.

Die Männer giengen nackend. Man sah aber einige Weiber, die von der Hüfte an bis an die Knie eine Art von Kleidung trugen. Das Ufer hatte Überfluss an Corallen, und Schalen von großen Perlenmuscheln. Es ist auch wahrscheinlich daß hier eine gute Perlenfischerey angelegt werden könnte. In den Hütten waren viele Hunde, die beständig belleten, bis daß unsere Abenteurer wieder an Bord giengen.

Tages darauf fanden die Bootslute in einer der Hütten den geschnittenen Kopf eines Ruders, der offenbar zu einem Holländischen langen Boote gehörte hatte. Ferner fanden sie ein Stück Metall, ein Stück Eisen, und einige eiserne Werkzeuge, außerdem waren die Hütten leer, weilten die Einwohner alle ihre Habseligkeiten mit fortgeschleppt hatten.

Der Einwohner Begräbnisplätze waren unter hohen Bäumen, nicht weit von ihren Häusern. Ihre Gräber bestehen aus flachen Steinen über senkrecht stehende Seitensteine gelegt, wie die auf den Kirchhöfen in England, an den diese Körbe beschattenden Asten hiengen Körbe von Rohr, darinnen Köpfe und Gebeine von Schildkröten und Fischen waren; und bey den Gräbern waren verschiedene Kästen mit Menschenbeinen angefüllt.

Die Fliegen waren auf dieser Insel sehr beschwerlich; aber giftige Geschöpfe sah man nicht. Papageyen und andere Vögel waren im Überfluss vorhanden. Sie sahen auch einige schöne Tauben, die so zahm waren, daß sie ihnen in der Indianer Hütten nachfolgten. Das Wasser auf der Insel ist gut, und der Boden ist fast über und über mit Wiesenkräuter bewachsen. (Die Fortsetzung wollen wir auf das zukünftige Jahr gel. Gott liefern.)

Ein ertrunknes Mägden wird wieder zum Leben gebracht.

Im Merz 1776. fiel zu Niederbronn im Elsaß ein Mägden in den Falkensteiner Bach ohnweit der Mühle. Da der Bach außerordentlich aufgelössen war, so blieb das Kind länger als eine Viertelstunde in dem Boderwasser liegen. Endlich trieb es

durch die Ablossschleuse und wurde als tod herausgezogen. Die Leute, denen es zuerst in die Hände geriet, stellten es nach dem verjährten und schädlichen Ferthum, auf den Kopf. Der dortige Medicus hr. Dr. Petri kam von ungefähr dazu, und war so glücklich, es nach Verlauf zweyer Stunden, zu jedermanns Verwunderung völlig herzustellen. Es rieb es wechsweise mit warmen Tüchern, heißer Asche und Kleben, (Krusch) gab ihm öfters Klüttiere von Bachwasser mit Küchensalz, brach den starren Mund mit Gewalt auf, ließ ihm durch denselben öfters die Luft durch einen gesunden Menschen einblasen, und etwas warmen Wein in den Hals laufen. Anfänglich geschah daß ohne Wirkung, und es zeigte sich keine Hoffnung zum Leben, so daß er fast selbst aufgegeben hätte. Endlich merkte man doch einige Lebensgeister. Das Kind regte sich, und brach fähen Schleim mit Blut vermischt von sich. Man fuhr deswegen unermüdet fort, bis das Mägden ansang zu schreien. Des andern Tags sahe man es schon wieder munter unter seinen Gespielern herum laufen.

Es ist also an der besten Anweisung, und an der schönsten Theorie noch nicht genug! man muß auch den Willen und ausharrende Geduld genug haben, trotz allen Vorurtheilen, Einreden, Spottreden und Geschwätz der Anwesenden, diesen Menschenfreundlichen Versuch, nicht nur anzusangen, sondern auch fortzuführen. Laßt euch daher das frische Exempel ermuntern hr Menschenfreunde! und ihr, die ihr nach eurem Beruf die besondere Pflicht und die Wissenschaft habet in dergleichen Fällen Hand anzulegen, sollte auch unter jenen Fällen nur einer gerathen ist euere Mühe schon mehr als zuwol belohnt.

Der gute Wilde.

Die Wilden, welche wir Europäer, um die an ihnen verübte Grausamkeiten zu beschönigen, mit den häßlichsten Farben abgemalt, und fast unter das Vieh gesetzt haben, sind vor einiger Zeit aus ihrem Stande der Viehheit herausgezogen, und des Rechten der Menschheit wieder theilhaftig gemacht worden. Ja, heutzutage giebt man zu, daß sie eine eben solche Art Menschen sind wie wir: Zwar in Ansehung der Religion und Aufklärung verschieden, aber um nichts desto weniger guter Handlungen und erhabener Tugenden fähig. Man hat die schön-

schönsten Züge von Grosmuth, Standhaftigkeit, Treue, Redlichkeit, Gastfreyheit und Menschenliebe von ihnen ausgezeichnet. Wir wollen diesmahl eine Anekdote von einem gutherzigen Alten mittheilen, die uns zum wenigsten sehr gerührt hat. Sie wird von einem würdigen Geistlichen erzählt, der aus eigenem Triebe unter die Wilden des östlichen Indiens gegangen, mehr um sie besser zu machen, als um sie zu bekehren.

Eines Abends da ich mit meinen Leuten vom Spaziergang zurückkam, hörten wir bey dem Eingang eines Walds eine klägliche Stimme; wir näherten uns, und trafen einen bejahrten Wilden unter einem Baume liegend an, der von Hunger und Müdigkeit ganz entkräftet war. Er schien da das Ende seiner Tage zu erwarten. Anfangs wollte er nicht mit uns sprechen; endlich sagte er mit einem kläglichen Thon: Ach! ich habe mich vor der Morgenröthe aufgemacht, in Hoffnung meine Wohnung zu erreichen, ich habe mich verirrt, es ist schon spät, die Kräfte fehlen mir, und ich bin genothigt hier zu bleiben. Ohne Zweifel werde ich eine Beute der Schlangen, der wilden Thiere, oder meiner Feinde werden. Ach! meine arme Frau! meine arme Kinder! er war untröstbar. Ich bat ihn mich zu begleiten. — Aber, sagte er, du kennst mich ja nicht. — Ich habe dich nicht nöthig zu kennen, antwortete ich ihm: komm mit. Wir führten ihn in meine Hütte. Nachdem er etwas zur Stärkung zu sich genommen, bereitete ich ihm ein Lager an meinem Bette. Ein Vorhang von Indianischem Zeug war die einzige Wand die uns trennte. Er legte sich nieder. Mitten in der Nacht wurde ich durch einen Lärm erweckt; ich glaubte ihn aufstehen zu hören; ich erschrak, horchte, und wurde bald gewahr, wie sehr ich ihm Unrecht gethan. Niemahls werde ich diesen Zug vergessen. Der Wilde war auf den Knien und batete; das waren ungefähr seine Worte: O Gott! ich danke dir, daß mir die Sonne auf meitem Wege geschiuen hat; ich danke dir, daß mich keine Schlange gebissen, daß mich kein wildes Thier angesallen, und daß mich meine Feinde nicht angegriffen; ich danke dir, daß dieser gute Fremde mir zu Hülfe gekommen, und mich in seine Hütte geführt hat. O Gott! wenn dieser Fremde, oder seine Freunde, oder seine Nachkommen reisen, las ihnen deine Sonne leuchten, bewahre sie vor Schlangen, wilden Thieren,

und ihren Feinden; und sollte sich einer von ihnen verirren und auf dem Wege liegen bleiben, so mache, daß sich ihnen ein eben so guter Fremder darbiete, und sie in seine Hütte aufnehme. — So batete er.

Elender Zustand der schwarzen Slaven in den Europäischen Colonien.

Unglückselig ist das Schicksal der Negern in allen Colonien der Europäer. Die einzige Liebe verfüßt noch ihr Ende. Sie thun, was in ihrem Vermögen steht, eine Frau zu bekommen. Sie schenken ihr alles was sie haben. Wohnt ihre Geliebte in einer andern Plantage, so laufen sie manchmal des Nachts drey oder vier Meilen weit durch die ungebahntesten Wege, um sie zu sehen. Sie scheuen dann weder Beschwehrlichkeit noch Züchtigung. Manchmal bestellen sie einander mitten in der Nacht irgendwohin. Hier tanzen sie hinter einem Felsen versteckt, nach dem traurigen Schall einer mit Erbsen angefüllten Kürbissflasche; aber der Anblick eines Weisen, oder das Bellen eines Hunds zerstreut den Augenblick diese nächtlichen Versammlungen. Sie werden nach Hause geschleppt, wo sie des Nachts über in Höhlen, in Kellern, wie Hunde gekuppelt, schlachten, und einem Tag entgegen weinen, den sie nur nach Seufzern und unmenschlichen Schlägen zählen; durch ganze Erdtheile, durch das Weltmeer von Eltern und Freunden, von Gattinn und Kindern getrennt, zu ewigen Thränen, zu düsterer Verzweiflung verdammt, auch mit einer Seele, auch mit einem Gefühl zu ihrer Qual versehen! mit farrem gebrochenem Auge, stummen herumagendem Schmerze, verwelkter Stirne, blutrünstiger Körper vor einem Zulerbaum stehend! Welch ein Bild!

Wer ist nun der Wilde, der Herr der sich des Vorzugs der Christlichen Religion, und der feinern Lebensart rühmet, oder der Neger, den ein unglückliches Schicksal in des ersten Gewalt gebracht hat? — Entscheide selbst empfindsamer Leser!

Etwas von dem Baden der Türk. G 3

Der Engländer Chandler erzählt in seinen Reisen, daß er auf der Insul Scio begierig gewesen in das öffentliche Badahaus zu gehen. Das Gebäude, sagt er, ist prächtig von Marmor aufgeführt. So bald

hald ich mit meinem Reisegefährten hineingetreten war, so mussten wir uns in einem großen Saale auskleiden, wo wir aufgehängtes Leinwand und Bader antrafen; man band uns ein großes Handtuch um die Lenden, und gab uns weite Holzschuhe. In diesem Aufzug wurden wir durch eine Art von Kabinett in einen andern Saal geführt, der noch viel geräumiger war als der erste, und der durch verborgene Röhren geheizt wurde. Hier sahen wir eine Menge durch etwae Scheidewand von einander abgesonderte Bader. Die Mitte war etwas erhöhet, und mit Tüchern bedekt, worauf man uns liegen machte. Wir waren schon von Schweisse ganz naß, als zwey halbnackte Männer hereinkamen, und Fleisch und Muskeln drückten, und die Haut abwaschen. Auf diese Operation folgte bald eine andere, die viel schmerzhafter war, aber mit der möglichsten Geschicklichkeit verrichtet wurde: Man machte uns alle Gelenke an Händen und Füßen, die Knie, die Ellenbogen, die Schultern u. s. f. krachten. Wir lagen auf dem Bauch, die Hände kreuzweis auf der Brust liegend; und so drehte man uns den Hals und die Fäuste, und schien uns mit einem nervigten Knie den Rücken brechen zu wollen, so sehr bog man ihn zurück. Nach diesem rieb man uns wieder mit einem feinen Tuch, das in eine fette ölige Materie getaucht war, und führte einen jeden von uns in ein Bad, wo aus zwey Röhren warmes und kaltes Wasser floß. Die Bader ließen von beydem eine gewisse Menge herauslaufen, waschen uns damit und mit Seife und Hanf, und endigten das Spiel dadurch, daß sie uns einzige Eimer Wasser über den Kopf gossen. Hierauf wurden wir in recht trockene Tücher eingewickelt, und in den ersten Saal wieder zurückgeführt. Wir fanden daselbst zwey Ruhebetten, bereu wir sehr nöthig hatten; wir legten uns darauf und schliefen. Beym Erwachen gab man einem jeden eine Pfeife Tabak und eine Schale Caffee. Dies ist die Art wie Türken und Griechen sich wenigstens jede Woche einmal baden. Es kostet wenig, und giebt den Gliedern des Leibes eine besondere Gelenkigkeit. Diese Bader sind überall in diesen Gegenden, zu Smirna, Athen re. sehr Mode, und oft bekommt man auch Erfrischungen, insonderheit Sorbet.

R. S. Da diese Art zu baden nicht nur gesund, sondern auch für uns wieder etwas neues ist, so hat sich eine Gesellschaft von Personen beyderley

Geschlechts vereinigt, auf künftigen Sommer diese Manier zu baden auch hier einzuführen. Sie will zu dem End ein paar türkische Bader auf ihre Kosten kommen lassen, nebst einigen Griechinnen. Sie laden das Ehrende Publicum durch Subscription zum Mithalten ein. Ist sich diessfalls bey dem Calendermacher anzumelden.

Die ungelegene Höflichkeit.

Mit diesem lustigen Geschichtgen will ich dermals meinen jungen Calender Lesern ein Geschenk machen, die ein munterer und verständiger Mann von sich selbst, aus seiner Jugendzeit, deren Erinnerung uns immerzu angenehm ist, in guter Gesellschaft erzählet hat.

„ Als ein kleiner Knabe, sagte er, mit spaßhaften launischem Geschie, als ich gern Nüsse. Meine Mutter hatte sie immer unter dem Schlüssel, und gab mir einige zu meinem Abendessen. Eines Tages hatte sie Gesellschaft. Ich begehrte das Abendessen; die Mutter konte mir jetzt keines selbst holen; sie gab mir also den Schlüssel, und befahl mir bescheiden zu seyn. Ich gieng über den Schrank, und stekte Nüsse in beyde Kamisoläte; da sie aber sehr klein waren, so erfüllten sie meine Begierde nicht. Zum Glück hatte ich eine baumwollene Mütze auf; diese zog ich ab, füllte sie bis in die Hälften mit Nüssen, und setzte sie wieder auf. Ich gab der Magd den Schlüssel, und wollte nun mit meiner strohenden Grenadierskappe mich zum Haus hinaus schleichen. Unglücklicher Weise stand mein Vatter mit einem Freund unter der Hausthüre. Ich wlich zurück; da ich sie aber in einem lebhaften Gespräch sah, so glaubte ich, ohn bemerkt mich hinter dem Freund herumschleichen zu können. Ich hielte den Hals ganz steif, damit die Mütze nicht wankte, und machte mich ganz gravitätisch auf den Weg. Wie ich nahe an dem Freund war, und eben vorbeiwischen wollte, erblickte mich mein Vatter. Was schlägt er mir an meine Pyramide — kanst du die Kappe nicht abziehen? — und da lagen die Nüsse, zu nicht geringer Verwunderung meines Vatters, und meinem großen Herzenleyd. Ich stand da wie der Butter an der Sonne; der Freund hielte sich den Bauch vor Lachen, und mein Vatter wußte nicht was er für eine Miene dazu machen sollte. „

Mens

Menschenliebe eines Officiers.

Im letzten Kriege hatte ein französischer Officier, Herr von C. Befehl erhalten, ein gewisses Dorf auszuplündern, um gegen die Feinde Repressalien zu gebrauchen. Von Mitleid gegen die armen Einwohner gerührt, ließ er unter der hand den Amtmann davon benachrichtigen, so daß diese Unglücklichen Zeit hatten, noch einiges vom Untergange zu retten. Da der Befehl vollstrect war, schickte der Officier dem Amtmann hundert Louis d'or zu, um sie unter diesenigen, welche bey der Plünderung am meisten geritten hatten, aufzutheilen. Und um Inskünftige einem ähnlichen Auftrag vorzubeugen, schrieb er mit eigener Hand an den feindlichen General, stellte ihm auf das rührendste den unglücklichen Zustand vor, in welchen er die Einwohner stürzen müssen, und beschwörte ihn im Namen der Menschheit, die unbewaffneten Unterthanen zu schonen, welche von dem Krieg genug gedrückt würden, ohne daß man noch nöthig hätte, ihnen die Früchte ihrer harten und mühsamen Arbeit auf eine barbarische Art zu entreissen.

Vergebung der Beleidigungen.

Der Spartanische Gesetzgeber Lykurgus wurde bey einem entstandenen Auflaufe, den die Reichen gegen ihn erregt hatten, von einem hizigen jungen Menschen, Namens Alcander, mit einem Stok ins Gesicht geschlagen. Als er sich darauf gegen das Volk umgewendet, und die Bürger sein blutiges Gesicht sahen, wurden sie so sehr gegen den Alcander aufgebracht, daß sie ihn dem Lykurgus ausliefereten, damit dieser sich nach seinem Gefallen an ihm rächen könne. Er nahm also den Jüngling mit sich nach Hause; doch that und sagte er ihm nichts böses, sondern befahl ihm nur, daß er ihn anstatt seiner Bedienten, die er deswegen von sich ließ, bedienen sollte. Dieser Jüngling that auch alles willig und stillschweigend, was ihm anbefohlen wurde: Er blieb bey ihm und speiste mit ihm. Indem er nun die Sanftmuth und Großmuth des Lykurgus, seine strenge Lebensart und seinen unermüdeten Fleiß sah, so bekam er eine große Hochachtung für ihn, und sagte zu seinen Freunden, wie Lykurgus weder hart noch eigenstörrig, sondern der freundlichste Mann sey. Das Beyspiel dieses großen Mannes wirkte so viel auf den Jüngling, daß er aus einem hizigen und eigenstörrigen Menschen, der artigste und bescheidenste Mann wurde.

Pericles der mächtigste und angesehenste Mann in Athen, der viel Jahre lang den ganzen Staat allein regiert hat, wurde einsmahl's von einem lieberlichen und groben Menschen einen ganzen Tag durch geschimpft. Er aber ertrug die Beleidigung mit Stillschweigen, und führte seine Geschäfte vor Gericht aus. Als er gegen Abend nach Hause gieng, verfolgte ihn dieser Mensch und stieß allerhand Lästerungen gegen ihn aus. Pericles schwieg immer stille, bis er an sein Haus kam, und da befahl er einem seiner Bedienten, weil es finster war, daß er ein Licht nehmen und diesen Menschen nach Hause begleiten sollte.

Proben von Gastmählern unserer Voreltern.

Ein ehrwürdiger Verfasser einer Helvetischen Schrift giebt uns ein Beyspiel aus seiner Vatterstadt (Zürich) folgendermaßen: » Da ich von den Sitten unserer Alten rede, will ich noch ein Exempel beibringen, das einen Unterscheid in der Lebensart zeigen wird, wie sie jetzt ist und ehemal war. Die Leute haben ihre Eitelkeiten gehabt, wie anjezo. Aber sie waren mit wenigerem vergnügt, als man anjezo ist. Sie aßen und tranken genug, wie wir. Aber ihre Speisen waren nicht so mancherley. Ihre Gerichte waren nicht so kostbar zubereitet. Ihr Getränke war Landwein. Ich schreite fort zum Exempel. Im Jahr 1568. hat sich Adrian Ziegler von Zürich mit Barbara Baumann aus dem Flecken Appenzell vermahlet. Beyde waren aus guten und wohlbemittelten Häusern. Die Baumannin bekam zur Morgengabe 100 Schönenkronen, und der Ziegler ward von seinem Vatter mit 300 fl., einem Harisch und einem Schwert ausgesteuert, darzu sollte er vier Jahre lang Hausszinsfrei seyn, oder 32 fl. Hausszins für diese vier Jahre empfangen. Dieser Ziegler hat das selber in einem Verzeichniß geschrieben hinterlassen, das ich jezo vor mir habe. Darin sind auch die Kosten aufgeschrieben, welche über die Hochzeit ergangen sind. Daraus will ich etwas hierher sezen. Er schreibt: Item der Brautrock mit Sammet 28 fl. Thro einen guldeneen zweysachen Ring 8 fl. Ein besthlagener paar Messer 9 fl. Ein sammeten Sekel mit guldenen Knöpfen 7 fl. Item mit einen Mantel 10 fl. Ein sammetenen Librok 12 fl. Ein carmesin darostenes Wambis 9 fl. 30 kr. Ein carmesini paar Hosen 7 fl. Zwei Varet 1 fl. 36 kr. Drey paar Schuh 1 fl. Ein schwarz paar Hosen 2 fl. Ver die Mittag und Nachtmahlzeit 9 fl. Ich darf die Anzahl der Personen, die der Mahlzeit beygewohnt

wohn hat haben, nicht ausszen. Ich darf meinen Augen nicht trauen, ob sie die Zahl recht sehen, und doch siehet sie deutlich geschrieben da. Es sind ihrer so viel gewesen, daß, wenn sie mit düren Birren und Nüssen traktiert worden wären, sie so viel verthan haben sollten. Der Bräutigam fahret in seinem Verzeichniß fort: Den Spielleuten bey dem Tanz 24 kr. Für den Tanzplatz 12 kr. Moritz dem Narren der am Hochzeit hosirt (lustig gemacht) samt seiner Frauen ein paar Hosen vor zwey Gulden. Alles in allem, was mit reissen, mit Geschenken und anderm über die Hochzeit ergangen war, hat sich auf 213 Gulden belosson. Was für ein Unterscheid, wie die Kinder heutzutage ausgesteuert, wie die Hochzeiten vollzogen werden! Jedoch die Welt ist reicher! „

In einem Fragment von einem Hausbuch eines ehmalis in unserer Batterstadt, in hohem Rang und Ansehen gestandenem Herrn, finde ich folgendes aufgezeichnet: 1681. den 3ten May hat myne Tochter Johanna Hochzeit gehalten mit Herrn Landvogt N. N. zu N. und ist das Hochzeitmal by der Neubrugg gsyn, waren in allem 24 Personenu. samt den Knechten, und 17 Ros. Herr Landvogt N. ist von N. gekommen mit einem Diener, und wir übrige sind us der Stadt kommen, und die Malzeit ist überaus prächtig und kostlich g'sin, und hat man viel Pasteten und Tätern g'sa, und hat mi kost in allem samt dem Trinkgelt zwey Sonnen Dvplosen. Aber ich hab zo. Mas guten Wyn aus meinem eignen Keller zur Neubrugg bringen lassen. Herr Landvogt hat noch ein Pfund Trinkgelt in d' Kuchi geben weil alles so gut gsy ist.

Klagen eines Petit-maitre, zu teutsch Stutzer, Zierasse u.

Möchte man nicht rasend werden,
Ach und Zetter schrey:
Endlich soll man auch auf Erden
Noch vernünftig seyn?
Der Verstand will mehr bedeuten
Als ein schönes Kleid?
Götter, was sind das für Zeiten
O das geht zu weit!
Ist es möglich schöne Kleider!
Hülsen waret ihr?
Würdenschöpfer, Zauberer, Schneider
Auf! rächt euch an mir!

O in welche tiefe Nächte
Sinkt mein Batterland!
Kleider die ich so bedlechte,
Euch verdrängt Verstand?
Wiz und Kentniss übertragen
Einen seidnen Strumpf?
Weg mit den bekrännten Schläsen!
Puder ist Triumph!

Du, o göttliche Vergette,
Bist drey Pallas werth!
Nicht die Feder — die Manschette
Macht die Hand verlärkt.

Gute Lehre für die Krieger.

Die Truppen Heinrich des Vierten Königs in Frankreich, die nach Deutschland giengen, hatten in Champagne einige Bauerhäuser geplündert; unverzüglich sagte der König, da er es erfuhr, machet euch auf den Weg, (er redte mit den Officieren) haltet die Truppen in Ordnung, ihr müsset mir dafür stehen. Wenn man mein Volk ruinirt, wer wird mich ernähren? wer wird die Last des Staates tragen? wer wird euch Herren den Sold bezahlen? man vergreift sich an mir selbst, wenn man sich an meinen Unterthanen vergreift.

Sonst hat jener einfältige Baur in Sachsen einen guten Rath gegeben, wie man den Soldaten das Bautenplagen vertreiben solle, nämlich: Die Bauern sind wohl große Narren, sagte er, daß sie nicht einmal einen Soldaten lebendig schinden, wie unser Nachbar mit seinen Räzen gehau, der ihr hernach ein paar kleine Schellen angehenkt, u. sie laufen lassen.

Edles Zutrauen.

Kleine und furchtsame Gemüther sind insgemein argwöhnisch, und deswegen auch misstrauisch. Aber große und freydenkende Seelen, die selbst keiner Niederträchtigkeit fähig sind, vermuthen dergleichen auch nicht leicht von andern. Sie sind ohne Vorsprung, wo andre zittern.

Alexander der Große war auf seinem Zuge nach Persien in eine so gefährliche Krankheit gefallen, daß seine Aerzte die Hoffnung ihn zu retten aufgaben. Nur Philippus, für den der König jederzeit viel Freundschaft gehabt hatte, wagte es bey der augenscheinlichen Lebensgefahr seines Wohlthäters, das äußerste zu versuchen. Er versorgte einen Krank, und bat den König ihn einzunehmen.

Es

Es war aber zu eben der Zeit ein Brief vom Parmenio gekommen, in welchem dieser den König vor dem Philippus warnte und vorgab, daß ihn Darius durch große Geschenke und noch größere Verheißungen gewonnen und zu der Verratherey verleitet habe, seinen König aus dem Wege zu räumen. Diesen Brief legte Alexander unter sein Kopfkissen, ohne jemanden etwas davon zu offenbaren. Als hernach Philippus mit der Arzney gekommen war, und dem Alexander den Becher überreichte, nahm ihn der König, und trank ihn unerschrocken, indem er dagegen dem Philippus den Brief zu lesen gab. Alexander sah den Arzt mit einem muntern und freudigen Blik an, aus welchem Freundschaft und Vertrauen hervorleuchtete. Dieser hingegen ward wegen dieser Verlärmdung ganz bestürzt, doch vermahnte er den Alexander gutes Mutts zu seyn, und sich auf seine Treue zu verlassen. Es war höchst merkwürdig zu sehen, mit was für Gebehrden der eine den Trank nahm, und der andere während der Zeit den Brief las, und wie sich hernach beyde ansahen. Die Arzney griff den König sehr an, so daß er alle Sinnen verlor. Aber der Arzt stärkte ihn bald wieder, und brachte ihn in kurzem zu völliger Gesundheit.

Mäßigkeit.

Alexander hatte auf seinem Zuge nach Assen der Ada, Königin von Cartien, verschiedene wichtige Dienste erwiesen, wofür sie sich auf alle mögliche Art gefällig gegen ihn bezeigte. Einmahl schickte sie ihm verschiedene Arten von Erfrischungen, allerhand Leberbissen und einige Köche, die für die besten gehalten wurden. Alexander nahm diese Geschenke nicht an, sondern ließ der Königin sagen: Sein Hosmeister Leonidas habe ihn ehedem schon mit den besten Köchen versehen, indem er ihn gelehrt habe, des Moraens ganz früh auszustehen und zu arbeiten, um des Mittags mit gutem Appetit zu essen, und des Mittags mäßig zu seyn, um sich ein wohl schmeckendes Abendessen zuzubereiten.

Die Bedienten des Cyrus fragten ihn im Felde, was man ihm zur Mittagsmahlzeit bereiten solle; Brod antwortete er, und was das Trinken betrifft, so denke ich auf den Mittag an den Tigris zu kommen.

Ueppigkeit.

Marcus Antonius, der mit Augustus um die Oberherrschaft gestritten hat, trieb die Ueppigkeit und Verschwendung aufs höchste. In seiner Küche

wurden etliche Mittagessen allemal zugleich zugerichtet, aber so, daß jedes etwas später als das andere fertig wurde, damit er allezeit, wann es ihm einfiel, etwas früher oder später zu essen, eine Mahlzeit fände, da jedes in seiner Vollkommenheit wäre. Es stritt mit der Königin Cleopatra um die Wette, wer von beyden auf eine einzige Mahlzeit die größte Summ verwenden könnte. Als die Königin einmahl gewichtet hatte, zehn Millio-nen Sesterzen (40000 Thaler) auf einmahl zu verzehren, war sie gendthiget, weil die Wette nicht anderst zu gewinnen war, eine höchst kostbare Perle in Ewig aussößen, und unter den Wein gießen zu lassen.

Verschwiegenheit.

Das beste Mittel anvertraute Heimlichkeiten verschweigen zu lernen, ist wohl, nicht neugierig zu seyn und keine Geheimnisse wissen wollen. — Ein griechischer Dichter, Namens Philippides, muß die Gefahr woran man ist, wenn man wichtige Geheimnisse weiß, lebhaft empfunden haben; denn als Elysimachus, König in Macedonien, ihm einsmahl sagte: Mein lieber Philippides, was kann ich dir denn von allem was ich besitze, geben? antwortete er: Was du willst König, nur nichts von deinen Heimlichkeiten.

Fürwitz.

Ein fürwitziger Mann fragte jemanden, der etwas trug, das er mit einem Tuch bedekt hatte, was er da trage? und bekam zur Antwort: Es ist eben darum zugedekt, weil du nicht wissen sollst was es ist.

Man macht sich durch den Fürwitz nicht blos lächerlich, sondern bisweilen unglücklich. Der König Seleukos hatte eine Schlacht gegen die Galater verloren, und dabei seine ganze Armee eingebüßt. Er selbst nahm nur von drey oder vier seiuern Bedienten begleitet, die Flucht, und hatte um nicht erkannt zu werden, seinen Königlichen Schmuck weggeworfen. Auf der Flucht kam er an einem abgelegenen Ort in ein Baurenhaus, und foderte etwas zu essen. Der Bauer merkte wohl, daß seine Gäste ängstlich waren, und sich fürchteten entdeckt zu werden. Er erkannte endlich den König, und freute sich innerlich über die Ehre die er hatte einen großen Herrn zu bewirthen. Nachdem der König sich etwas ausgeruht hatte, lies er sich durch den Bauren auf den Weg bringen, den er nehmen wollte, und nahm hernach von ihm Abschied. Der Bauer

H

Bauer konte seinen Fürwiz, zu zeigen, daß er seine Gäste kannte, nicht bändigen, und sagte: Lebe wohl, König Seleukus! Hierauf bot ihm der König die Hand, und zog ihn gegen sich, als wenn er ihn umarmen wollte, befahl aber durch einen Wink einem seiner Begleiter, ihn niederzuhauen, aus Furcht, es möchle ihn auch die Lust ankommen, ihn den Feinden zu verrathen.

Der Unglaube.

Unlängst wurde einem gewissen Man von einem frisch angekommenen gesagt: „Sein Freund N. N. in N. seye gestorben;“ O sagte der, das ist gewiß nicht, denn wenn dem so wäre, so hätte er mirs gewiß geschrieben, denn er schreibt mir alles, warum dann das nicht.

Einem andern ehrlichen Mann althier, der mein guter Bekanter war, starbe seine Frau die schon lange frank gelegen, während daß er mit mir oben in der Stadt an eine Leichenbegängniß gegangen, da kam ein anderer guter Bärlinger daher zu laufen, und kündigte diesem den Vorfall an; Ich kan es nicht glauben, sagte der ehrliche Witwer, denn ich had ihr noch was zu sagen!

Ganz anders war jener Pächter gesinnet, denn als man ihm einen Hotten ins Wirthshaus schilte, um eilends heim zu kommen, weil seine Frau in den letzten Jügen läge; „So gab der Mann, der eben in guter Gesellschaft und im Spielen begriffen ware, zur Antwort: Ich kan iez nit kommen, sie soll warten, ich hab just gar tußig gut Spiel, fast lanter Trümpf,“ indes aber gab der Tod der Frauen den letzten Stich.

Frage und Antwort.

Ein reicher Fakir, oder Faquin, wie es eigentlich heissen soll weis ich nicht, wollte in zahlreicher Gesellschaft eines armen Gelehrten spotten, und fragte denselben unter andern; Warum man lieber einem Lahmen als einem Gelehrten Almosen gebe? Da gab der arme Gelehrte kurz zur Antwort: Es geschiehet deswegen, weil sie die Leute mehr fürchten lahm und krumm als gelehrt zu werden.

Der Missverständ.

Einem alten deutschen Schreinergesell wurde von einem Land-Chirurgo aufgetragen das bekannte Eisch-Säblein (Develdesalb, wie es unsre Bauren nennen) in der Stadt zu kaufen, und weil er den

obbenannten Schweizerischen Nation nach seinem Dialect nicht behalten konte, so gab ihm solchen der Chirurgus auf Latein Ung. de Althea, da fragte der gute Schreinergesell in der Stadt überal nach einer alten Ehe, und wurde daher zu ein paar alten Leutleins gewiesen, die ihn aber auch nicht verstanden hätten, wenn nicht der Groß-Sohn ein Student eben zugegen gewesen, und den Purschen nach der Apotheke gewiesen hätte.

Leser! wer ist dein Herr?

Als König Heinrich IV. sich eines Tages ohne Gefolge in den Galerien des Louvre erlustigte, traf er einen Edelmann an, der mit besondri Fleiße die Magnificenz dieses Gebäudes und die Schildereyen derer Könige und Königinnen betrachtete. Der König fragte denselben, wem er zugehöre? Der von Adel, der erst nach Paris gekommen war, und den König nicht kante, antwortete alsbald, wie daß er ihm selbst zugehöre. Worauf der König sagte; Ventre saint Gris! Ihr habt einen Narren zum Herrn.

Etwas für die Liebhabere der Jagd.

Oh crambe biscocta Herr Calendermacher! hör ich schon von weitem schreyen, aber es geht mir wie den Erfindern der Moden, wenn das alte vergessen ist, so nimmt man es wieder hervor, macht eine frische Sauce darüber, und tischt es aufs neue auf. Also zur Geschichte:

„Amadeus der 9te dß Namens, Herzog in Saffoy, ward von einem Mayländischen Ambassadör gefragt; ob er nicht auch Lust zum Jagen, und deswegen eine schöne Anzahl guter Hunde habe? Freylich hab ich solche, ich will ihnen diese Morgens nach dem Mittagessen zeigen. Des folgenden Tags führte er den Gesandten noch ehe das Mittagsmal geendet war an das Fenster, welches in einen großen Hof gieng, in welchem wie gewöhnlich eine ziemliche Anzahl elender und unglücklicher Armen ware, die der Herzog täglich von dem Ueberrest seiner Tafel spiese, hie, sagte er zu dem Gesandten, dß seynd meine Jagdhunde, womit ich Gottes Gnade und Erbarmen zu erjagen hoffe, da ich hingegen mit hundert Kuppel Hunden höchstens einen Hirschen, Rehe, oder Hasen zu tod ängstigen kan, und mich doch nicht minder kosten würden, zu geschweigen daß er von seiner Art zu jagen in der Stunde des Todes weit mehr Trost und Ruhe erwarte.“

Ein armer Mann, der dazu mit vielen Kindern beladen war, wurde legtens in der theuren Zeit bestagt; wie es in seinem Hause zugehe? Da gab er diese verblümte und hösliche Antwort: Es geht zu wie im Himmel. — Auf die Frag wie so? gab er diese Erklärung: Ach im Himmel isst und trinket man nicht. — Sapienti sat.

Der Vertrag.

Wurst wieder Wurst, und ein Bazen in d' Blätten, sagt man hier, und der ehrliche Sancho Pansa sagte: Eine Hand wäsch die andere. Das hat jener Vieharzt auch so verstanden; dann als ein Medicus ihm ein frankes Pferd zugeschickt, um solches zu heilen, und ihn auch hernach weil die Cur glücklich und geschwind ausgefallen, reichlich bezahlen wollte, so sagte der Vieharzt: Nein, nein, mein Herr Doctor, behalte euer Geld, wir sind Collegen, wir wollen einer dem andern in Vorfallenheiten unentgeltlich dienen. — Fakt so wie der Bettelvogt zu Elwangen zu dem gestrengen Herr Stadtvogt sagte, da dieser ihn ins Loch zu stecken befahl; Ach lassen sie das Ding seyn, gestrenger Herr! was wollen doch wir Vögt einander so plagen!

Der Blutgeizige Held.

In einer nahe am Rhein gelegenen kleinen Festung stande ein Mann, der sich in vielen Campagnen heldenmäßig hervorgethan, jetzt aber von seinem König dieser Treu und Tapferkeit halben mit der Beschützung dieser wichtigen Festung begnadigt worden, als Comendant seinen Festungs-Soldaten mit großem Lob vor. Dieses sich erworbene Lob nun bewegte unsern Helden, als er wegen verührten Ungemäcklichkeiten durch den Garnisons Chyururgum eine Ader eröfnen lassen müste, um sein böses Blut herauszulassen, daß er, um seine treuen Dienste dem König durch einen schnellen Tod noch nicht zu entreißen, die heldenmäßigste That verrichtete, die er je in seinem Leben begangen; denn blos verdeutete der Feldscherer ihm mit kurzen Worten: » Es wäre um sein herausgelassenes Blut sehr schad, indem es ohne gänzlich als einen der gesündesten Menschen darkelle; » als er plötzlich seinem Abwart rief, um ihm eine Flaschen rothen Burgunder Wein aus der Marqueten-keren herzuholen; sobald er sie nun empfangen, so mischte er sein Blut und den Wein durcheinander, und trank es auf seines Königs Wohlseyn aus, indem er zugleich dem Feldscherer sagte: » Mein Freund! solche Helden muss urtu König

haben, die nur einzlig um seinetwillen und für das Vatterland ihr Blut heldenmäßig vergießen, und in Friedenszeit ersparen. »

Der behexte Bereuter.

Ich habe meinen Bauren wiedrum auf die Beine geholzen! — rühmte sich einstens ein deutscher Baron, nach einem beschwerlichen Kriege; — Wie hast du das bey so unglücklichen Seiten gekont, fragte ihn ein anderer Baron; — Ich habe ihnen hübsch die Pferde alle genommen, und so konten sie nicht mehr reutzen, sondern mussten zu Füsse gehen, war die Antwort. — Wären auch hier unserm Bereuter die Pferde abgeschlagen worden, so wäre derselbe vor Bauberey, Schand und Spott hingegen befreyet geblieben; ich wenigstens, werde mirs immer gesagt seyn lassen; wer nicht zu reutzen weiß, der gehe zu Fuß. — Doch zur Geschichte: Ein, sich viel dunkler Officier, von dem in Magdeburg in Garnison liegenden Artillerie-Regiment, wollte unlängst dem lieben Frauenzimmer aldort seine werthe Ehrenperson auch zu Pferde zeigen, zu dem End bestieg er ein Miehpferd, und drüstete sich durch einige Gassen mit gerümpfter Nase und einem stolzen Lätschmaul, wie wir Berner sagen, als wäre er wirklich der, der er gern seyn möchte. Allein so begierig auch immer der Reuter seyn möchte seine nunmehr erhöhte Person den Augen eines allezeit critisirenden Publici darzustellen, so ungelegen mag es hingegen dem Gaul gewesen seyn, den Stall und Krippe zu verlassen; seye es daß Hunger, Fressbegierde oder Müdigkeit diese Kugelante dazu gereizet, oder daß ein geheimer Instinct ihm von den Qualitäten und Geschicklichkeiten seines Avanturiers Nachricht gegeben, (denn aus eigener Erfahrung, deren Erinnerung mir noch vor Grausen jetzt die Haare zu Berge stehend machen würden, wenn ich nicht einen geschorenen Kopf hätte, weiß ich überzeugend, daß diese schlimmen Thiere, die Pferde, nur zu bald ihren Mann kennen, und sth gar zu gerne nach dessen Wissenschaft im Steuren richten,) oder seye es, daß, wie der Officier selbsten davor hältet, seye es zur Ehre des Officiers, zur Ehre aller ungeschickten Reuter, und meiner selbst, daß irgend eine verborgene, eine magische Gewalt, dieses und andere Pferde bezaubert habe, daß es gegen seinen Regierer allen Gehorsam so hindangesetzt; mit Unwillen und sträubenden Gebärden trägt endlich dieses den Reuter bis vor das Thor zu einem Brunnen, nicht weit von dem Ort wo so viele

Pferde ihre endliche Bestimmung erreicht haben; hier wäre das rationieren des Pferdes für überzeugenden Stärke gekommen, und es fand, daß es besser seye im Stall bey der Krippe zu stehen als sich da durch laufen zu ermüden: Infolg dieses Syllogismi, mit Erlaubnis zu reden, lehrte es plötzlich um, und rennte im Galopp nach der Stadt zurück, und dort in den Hof eines, ihm und seinem Reuter bekannten Wirthshausen hinein, sprang auf den s. h. Misshäusen, und entledigte sich da seiner ihm beschwerlichen Last. — Born, Schaam, und Unwillen hatte nun das Gemüth des jetzt erniedrigten Reuters eingenommen: Doch! er behauptete sein Ansehen, und that, wie ein Mann, der ein Herr über alles ist, allezeit thun soll, er gab nicht nach. — Er gab den Gaul jemand zu halten, liefheim, legte nun Sporen an, schwang sich aufs frische auf das Pferd, und ritt nun, um die Zauberey bey dem oberen Thor zu bereiteln, gegen das untere Thor zu, fast zu Ende der Elbebrücke wurde das nun bezwungene Thier die Grenadierwache gewahr, deren blankes Gewehr und furchterliches Ansehen ihre solchen Schreien einjagte, daß dasselbe, gegen alle Protestationen des Cavaliers wieder umkehrte, von diesen Martijsöhnen wegeleite, und zum zweytenmal erst an dem oben berühmten Ort stille hielt. Nun ware unser Reuter gänzlich überzeuget, daß etwas wiedernaturliches ihm im Bege seye, ließ also diese doppelte Warnung genug seyn, und blieb zu Hause.

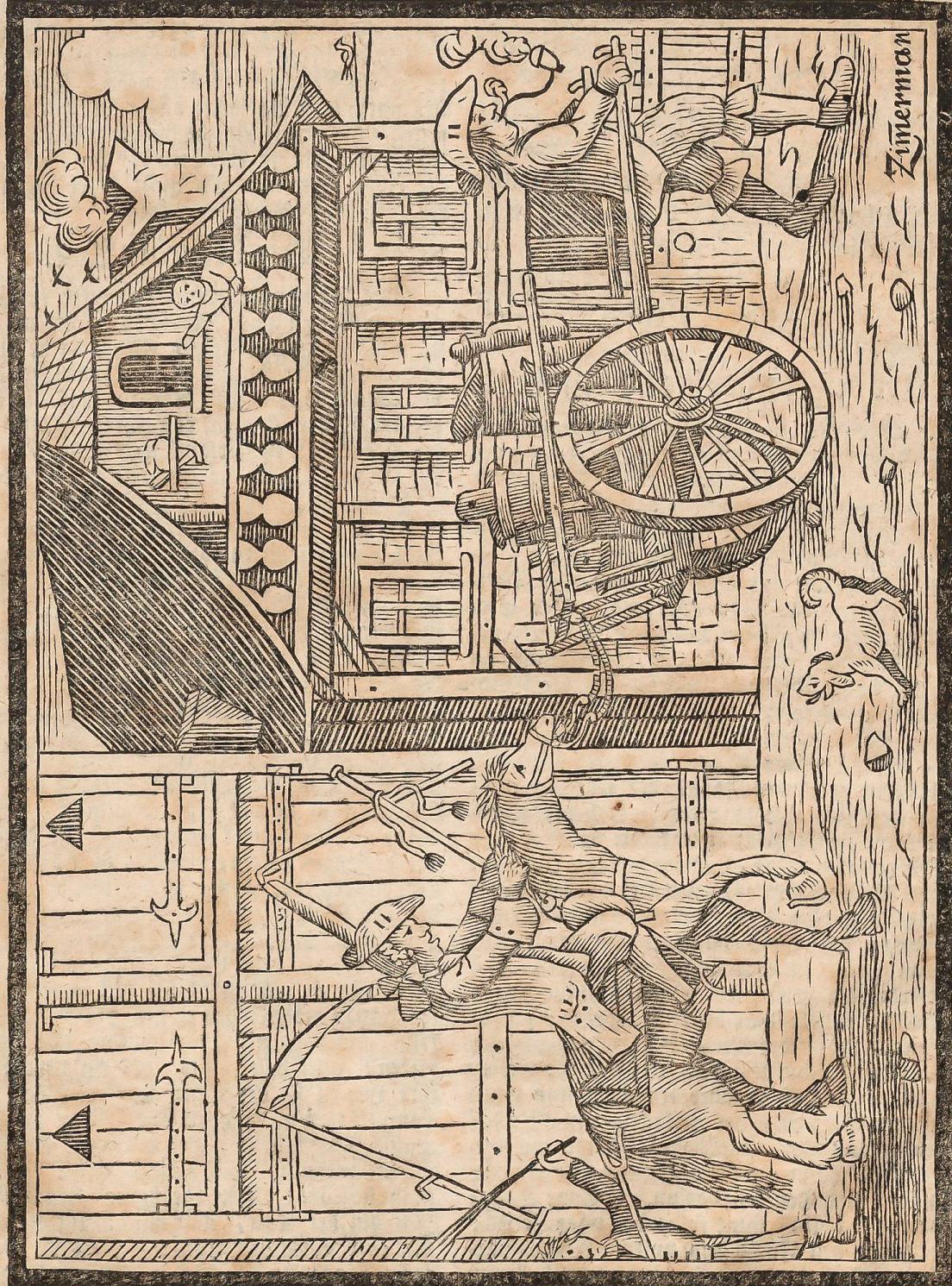
Weit vorsichtiger und sicherer versuhre hingen jener

Wohlberittene, und noch weit besser berathene Courier im Elsass.

Diesem wurde aufgetragen eine elende Botschaft zu verrichten; damit nun solche desto geschwinder geschehen könnte, so nahm derselbe ebenfalls e'n Lehm Pferd. Das sonst so eigensinnige und phantastische Glück fügte es d'smal freundlich, indem Reuter und Pferd gleich fridliebend gesinnet waren. Beide gleich nachgebend, gleich höflich, und gleich bedachtig, vermieden sie fürschtig alle Elferdigkeiten. Man sahe es dem Thier recht an den Augen an, daß es für seinen sanftmütigen Reuter aus

einem sympathetischen Triebe, gerne alle nur mögliche und zuvor kommende Gefälligkeiten haben möchte; aber zum Unglück konnte keines mit dem andern reden, noch sonst sein Verlangen auf irgend eine andere Weise zu vertheilen geben. Der Reuter saß so vergnügt, so mit einer lächelnden und zufriedenen Miene auf dem sanft gehenden Thier, denn er seinen Willen ließ, daß solches nicht wußte wie es eine so milde Behandlung genug vergelten wollte, es versuchte alles, um endlich etwas zu treffen, das seinem Feind gefallen könnte; bald wollte es mit demselben in einen Keller, bald in den Bach, bald auf einen Spaziergang, bald in ein Haus und bald in eine Nebengasse. Endlich brachte es ihn nach Verlauf einer guten Stunde doch bis vors Thor, da stande das gute Thier st ill, um seinem Reuter Gelegenheit zu geben ein wenig zu schlummern, und sich von denen ausgestandenen Fatiguen zu erholen. Doch ein freundlichlicher Belauer wachte ihn wieder, und munterte ihn auf seinen Lauf mutig fortzusezen, und versicherte ihn auf seine Ehre, daß wenn er schon dem Thier minder schorte, er deswegen doch nie unter die unbarmherzigen und grausamen Menschen werde gezählet werden. — Müßt ihr was, Herr! rief ein Kühler, der just mit seinem leeren Wägelchen von der Stadt zurückkam und schon eine gute halbe Stunde dem Courier nachgegangen, und eine rechte herzliche Freunde ab der Harmonie des Reuters und des Thieres geschöpft hatte, ich höre daß der gute Freund da auf der Mähre, eben da Wäg will wo ig, ig will ihm d'Mähre hinten ans Wägel binden, er ha de nit verirren, und verlützt si nit; — Gut, sagte der Herr lächelnd, das wird das beste

Nützlicher Beutrag zur Reitkunst.



Zimmerman

Auf diese Weise tan auch ein Blinder mit Sicherheit den Weg finden!

hesten seyn, auf diese Weise wird er das Thier nicht übertreiben, und er kommt doch endlich an den Ort seiner Bestimmung.

Ich habe geglaubt diese Schere, obwohl neue Erfindung, als Courier zu reutzen, verdiente wohl auch hiesigen Orts bekannt gemacht zu werden, und damit mich meine Leser desto besser verstehen mögen, so habe hier auf vorstehender Seite eine deutliche Vorstellung dieser neuersfundenen Manier begefügert.

Edle Art der Rache eines Ehemanns.

Ein Abbe, der in Paris in grösstem Ansehen stunde, besonders bey dem Frauenzinner, hatte die Gefälligkeit, der Sehnsucht einer Dame vom Rang öfters abzuhelfen; nun wurde ihr Ehemann durch einen vertrauten Freund dessen benachrichtigt, und zugleich die Mittel der Rache bey sich sorgfältig berathschlaget und überlegt, um allen Thelen keine Unehr darmit zu erwerben. Der Ehemann, nachdem er selbsten von den Complimenten, so der Abbe seiner Frau abstattete, vollkommen zu seinem Verdruss überzeuget ware, bestellte seinen Holzhauer, einen wakern und robusten Mann, den er durch eine Summe Gelts auf seine Seiten gebracht, daß er des Abends bey der Thüre im Haugang bleiben, und den Abbe, der jederzeit nicht ratsam gefunden sich hinableuchten zu lassen, sobald er käme, ergreifen, ihne zuerst seiner Kappe samt Perruque berauben, und endlich den Weg mit ein paar Maulschellen weisen sollte. Alles wurde gut ausgeführt, der Holzhauer zahlte den Abbe gar zufreygebig, weil ihme von seiner Klugheit einstens etwas an Trinkgelt war abgezogen worden, und überlieferte dem gehörnten Mann nun die Kappe samt Perruque, wie ihme befohlen worden; dafür er aber noch zwey Louisd'ors erhielt, und zugleich Morgens bestellt wurde, dem Abbe solche wieder zu bringen. Die Frau aber empfing nun einen geziemenden Verweis, der in Zukunft machte daß sie ihrem Mann getreu verbliebe. Morgens nun langte der Holzhauer um die bestimmte Stunde an; er empfing eine Truken darinn des Abbe Kappe und Perruque lagen, saunt folgenden paar Zeilen: „Wir haben den Fuchs bey unserer Henne ange troffen, und haben ihne so gezeichnet, daß wir ihne bestens kennen, so bald er Lust hat wieder

zukommen, und ein trauriger Schicksal zu er dulden. Siehe also Herr! ob das beylegende nicht dein seye? „ Des Ehemanns Namen stunde darunter, aber nur verzogen. Der Holzhauer lies unter dem Vorwand das Haas des Abbes ausfindig zu machen, einiche die Adresse saunt den Zeilen lesen; und so erfuhren die Verständigten, daß der Abbe gern von ihm nicht zugehörigem Fleisch ein großer Liebhaber seyn müse.

Der verliebte Tod.

Eine sogenannte Kammerjungfer erwählte sich einen lustigen jungen Menschen zu ihrem Liebsten. Nun ware in dieser kleinen Stadt da sie diente, so in den Österreichischen Niederlanden gelegen, zur Mode und Gewohnheit worden, daß die Erbauer der weiblichen Herzen von ihren Liebstinnen auf die Probe des Gehorsams und äussersten Gefälligkeit lange Zeit vor der Hochzeit gestellt wurden.

Diese wohlhergebrachte Handwerksgewohnheit wollte nun unsre Kammerjungfer nicht aus der Art lassen, sondern solche, weil es Zeit war, einstens nutzen; sie bestellte dahero ihren Liebsten eine Stunde vor Mitternacht, sich bey ihra ohnfehlbar in ihrem Zimmer, oder glänblicher Bette, einzufinden, denn sie seye gesonnen, ihme diese Nacht die Hausthür offen zu lassen; da er dann, sobald er die Stiege hinauf seyn werde, in das erste Zimmer rechter Hand gehen sollte, alwo sie schliesse und gefunden werde. Unser Liebhaber stellte sich nun precis um die bestimmte Stunde ein, glücklich stieg er auch in das erste Stolwerk, da er aber Steg und Weg nicht recht wußte, und solchen nicht durch Fragen erfahren wollte, so mußte er sich mit dem tappen und greifen in der Finsterniß behelfen, bis ihn selbiges zu der ersten Kästner rechter Hand glücklich brachte; Freudentrunk eröffnete er nun die Thüre in aller Stille, und näherte sich dem Bette zu, er grif und tapte bis er einen Kopf in die Hände bekam, den er nun hin und her schwankete, um dadurch seine geliebte Madelon zu erkennen; alles half nichts, bis ein derber Kuß auf ihre Lippen sie der süßen Ruhe entzog. Aber Himmel! wie erschrak er, als er die Frau im Hause fragen hörte, wer da seye? der Mann erwachte zugleich, und vermehrte die Frage, was man begehre? Der Liebhaber sprach stotternd: Ich bin der Tod, und bin darum hergekommen, um euer glückliches Eheband durch die Beraubung eurer Frauen zu zerreißen. Schouß du dann auch die durch das heil. Band der Ehe vereinigten nicht? Wein!

Nein! denn ich verschere dich, daß ich nicht nur zu euren Zimmern, sondern auch zu der Königen und Reichen Palläste, wie zu den Hütten der Geringsten die Schlüssel besitze, und ihnen den Lebensfaden, wenn er aus ist, abschneide; und daß ich sie alle auch dem gleichen Schicksal unterwerfe, wenn sie in der Erde liegen, und zu Staube werden. Nach Endigung dieser Worten, wollte unser Liebhaber in der That den Tod vorstellen, und die Frau anpacken, als ihm auf einwahl ein stinkender Laut entwischte; durch dieses wurde unser Ehemann, der, ohneracht er immer dem vermeinten Tod zuhorchte, indessen seine Mesures genommen, so belebt, daß er plötzlich aus dem Bett sprang, eine Carbatsche ergriff, und den Tod zur Stuben heraus jagte bis an die Stiege, wo derselbe vor Angst hinunterpurzelte, und der Ehemann, und bald hernach auch die Frau ihme Gesellschaft leistete; nun wurde um Hülfe gerufen, die Magd durch das Gepolter erwelt, sprang auf, machte und brachte Licht, und hatte das Glück Herr und Frau samt ihrem Verliebten auf der Erde liegend anzutreffen; nach Erholung des Schrekens fanden die guten Eheleut, samt der Kammerjungfer, daß sie nur in bloßen Hemdern waren, worauf sie nach Beſtragen des Liebhabers, zu wem er eigentlich gewollt? nach ihren Stuben zuwachten, ihne aber noch vorher zu Verſchweigung dieser Sache anhielten, mit Versprechen, ihme hingegen künftig auch durch die Finger zu ſehen. Ob aber der Monsieur Tod nachwerts mehrere und glücklichere Viſten in diesen Hause abgeleget habe? — das mögen die Leser die Kammerjungfer fragen.

Die verirrten Kiltgänger.

Zwey deutsche Kupferschmiedgesellen, die an einigen angenehmen Orte der Landschaft Waadt in Arbeit standen, wurden der einsamen langwierigen Nächte, die sie becheinander wegschließen, endlich überdrüssig. In dieser Absicht entſchlossen ſie ſich, zwey junge Dürnen auszufuchen, mit welchen ſie die langen Stunden der Winternächte angenehmer wegzuschaffen hofften. An einem Sonntage war es, zu derseligen Zeit des Tages, da die ſitternden Strahlen der niedergehenden Sonne nur noch die höchsten Gipfel der Alpen vergulden, als die jungen Pürche auf einem Spaziergange zwey Mädchen gewahr wurden, die ſie für sehr bequem hielten, ihre unschuldigen Absichten zu erreichen. Wahr ist es, daß die jungen Nymphen eben nicht die feinsten waren; denn die einte, unglücklich ge-

nug, die Liebe vor dem dreißigsten Jahre nicht gekant zu haben, hatte die Reize ihres Angesichtes ſchon vor langen Jahren verloren, und nur ihr weizer, und bei Erblitung eines erträglichen Man- nengesichtes ſaft emporschwellender Busen konte ſie einichermassen für ihre weggeföhnen Reize ſchadlos halten; die andere aber, die ſich wohl Zeitlebens auf ihre Schönheit nicht viel mag eingebildet haben, ſuchte durch eine artige Stellung, durch ein niedliches, ſchalkhaftes Lächeln, durch einen wehmüthigen Blick oder andere dergleichen Künste den Mangel an Schönheit zu erſetzen. Genuß, ſie leuchteten einmahl den Kupferschmiedgesellen, die eben ſo lekerhaft nicht waren, ein. Mit ſchüchternen Schritte näherten ſie ſich derselben, und unterhielten ſich mit ihnen, und nachdem ſie ein wenig vertraulicher geworden waren, baten ſie um Erlaubniß, die Nacht hindurch an ihrer Seite ſchlaſen zu dürfen. Froh, ein paar Jünglinge erhaucht zu haben, die eben für die Absichten dieser Mädchen nicht allzu untauglich ſchienen, gewährten die leuſchen Nymphen die Supplicanten ihrer Bitte, ſie zeigten ihnen ihr Schlafzimmer, und beſtimmtten ihnen die Stunde, wenn ſie kommen ſollten. Aber ach! — traurt ihr Liebenden, eine Zähre des Mitleidens muß über eure Wangen träufeln, ihr Glücklichen, die ihr geliebt werdet! — Unglücklicherweife muſten die Knechte im Hause die Verabredung hören, und verrätherischerweife wurden ſie eins, die guten Kinder ihrer Beyschläfer zu beraubten. Als die glückliche Stunde ihrer Beſtimmung angelangt war, ſo erschienen die Verliebten vor der Porte des Hauses, wo ſie aber von einem der Knechte, der aus dem Bett aufgestanden, und um den Unglücklichen dieſen gottloſen Streich zu ſpielen, in eine Nachthaube gehüllt war, in die Knechtenlube geführt wurden. Die Pürche, die den Betrug nicht merkten, und ſich nunmehr in dem Besitz des lange gewünschten Gutes zu ſeyn glaubten, ſiengen an ſich auszukleiden, und hüpfen ſingend in's Bett. Nun waren die Wünsche der Glücklichen erfüllt, ſie lagen oder wenigſtens glaubten ſie in dem Bett ihrer Schänen zu liegen; ſie ſeuſzten vor Wonne, und Thränen der Freude träufelten über die härtigen Wangen herab. Kurz ſie schwammen in Wollust, und hätten ſich ihre Beyschläferinnen nicht allzuhartnäckig gegen ſie bezeigt, ſo hätten ſie ſich vor die glücklichſten ſchönen gehalten. Aber ach! da die Unglücklichen mit ihren Schönen ſcherzen und einen verliebten Kuß auf derselben Wangen drücken wollten, ſo wurden ſie mit einer Maulſchelle empfangen,

die

die ihnea alle Bördzähne wakeln machten. Der gleichen Traktamente hatten die guten Leute nicht erwartet, sie fragten nach der Ursache dieser großen Begegnung, schaltten die Schüchternheit der Mädchen, und erkühnten sich noch einmahl ihre Liedlosungen zu wiederholen. Raum aber hatte der eine seine Lippen auf die Wangen seiner Benschäferin gedrückt, als er einen Schrey von sich stieß, und mit einem wehmüthigen und ächzenden Tone ausrustete: Ach weh! ich bin beym Kutschner, denn ich fühle daß er einen Bart hat, und nach dem Stalle riecht. Hierauf sprang er aus dem Bett, und der andere, dem bey dieser Sache nicht wohl zu Mutha war, folgte ihm. Um ihnen aber ihre Grobheiten nicht so ungestraft hingehen zu lassen, ergriffen die Knechte, bey denen sie gelegen hatten, einen Prügel, und sagten sie heulend zum Fenster hinaus.

Beytrag zur Geschichte des menschlichen Wizes.

Ein Einwohner aus Canada, ein angesehener Mann, der vorhin mit Ruhm und Tapferkeit unter den Französischen Fahnen gedienet hatte, reisete von Quebec nach Port-Royal durch die Wälder, und zerbrach sich auf dieser Reise, die einen Monat Zeit und noch darüber erforderte, das Bein, da er erst den halben Weg zurückgelegt hatte. Es war ein großes Unglück für einen Mann, der nicht besser als er versehen war; er hatte nur einen Hund bey sich. Was war zu thun? Er seufzte und klagte und sann auf etwas, das ihm in diesem traurigen Fall eine Erleichterung verschaffen könnte. In dringender Noth ist der menschliche Witz weit untreicher, als wenn ihm nichts fehlet. Er fiel auf eine Erfindung, welche in seiner äußersten Noth die erwünschte Wirkung that. Zu seinem Glück hatte er Papier und eine Bleifeder (Reißbley) bey sich; er beschrieb demnach seinen Unfall auf einem kleinen Blatte; er bemerkte so gut als er konte das unglückliche Ort in dem Walde, die Weite und die Anzahl der Tage, die erfordert wurden, um sich dahin zu begeben, und den Windstrich, nach welchem man sich richten müste, um ihn schleunig zu Hülfe zu kommen. Er hieng diesen Zettel mit der Nachricht von seinem jämmerlichen Zustand seinem Hund an den Hals, und schlug ihm daß er fortlaufen sollte. Allein der selbe war bey dieser übeln Begegnung unempfindlich, und konte sich nicht entschließen seinen Herrn zu verlassen; doch hatte er zulezt so viel Brügel bezwungen, daß er endlich fortließ, und er ward auch

überdem durch den Mangel der Nahrung dazu genöthiget. Der Hund kam nach Quebec zurück, und sobald man ihn daßlbt zu sehen bekam, nahmen die Verwandten des Verwundeten ihm das Halsband ab und lasen den Zettel, woraus sie zu ihrem Leidwesen die Ursach seiner Zurückkunft ersahen. Man schöppte alsbald Leute auf das Land aus; diese waren, wie man leicht gedenken kan, ehrliche Wilde, und der Hund, den sie mit sich nahmen brachte sie als ein guter Wegweiser an den Ort, wo der Kranke sie erwartete. Man mußte bey dieser Reise viele Tage zubringen, denn bey Nachtzeit ist man in diesem wilden Lande wenig unterwegens. Der lahme Mensch, der diese ganze Zeit über gefastet, und sein zerbrochnes Bein auf dem ausgebreiteten Moose gehalten hatte, war in der That höchst zu bedauren. Die Hülfe kam nun an, und er ward ungemein erfreuet, da er seinen Hund, der so freundlich gegen ihn that, mit einem Haufen Leuten wieder sahe. Diese leisteten ihm, nachdem er so lang hatte aushalten müssen, allen möglichen Beystand. Sie brachten ihm Lebensmittel mit, und fingen sogleich an sein zerbrochenes Bein nach ihrer Art zu verbinden. (Sie legen nämlich die Knochen wieder gerade, und machen große Polster von seinem Moos, welche sie mit ihrem Terpentin bedecken, und schlagen selbige um das zerbrochne Glied. Oben darüber legen sie ein Stük Birkenrinde, welche sich leicht biegen und um das verletzte Glied gut passen läßt. Sie vergessen auch die Schienen nicht; und damit dieses alles fest liegen und wohl ansetzen möge, nehmen sie lange Ende von jürieter Rinde, und verrichten damit die Verbindung. Der Kranke wird hierauf in gehöriger Stellung auf einen Mooshaufen gelegt, und auf diese Weise allezeit geheilet.) Man baute ihm eine Hütte, man kochte für ihn Essen, und die Wilden waren fleißig auf der Jagd, so daß es dem Verwundeten bis zu seiner Genesung an nichts fehlete. Nachdem endlich sein Beinbruch völlig geheilet war, so kam er, theils glücklich, theils unglücklich, nebst seinen Gefährten zu Port-Royal an, und erzählte seinen Freunden den betrübten Zufall der ihm begegnet war. Er hatte also in diesem Unglück bloß seinem klugen Einfall seine Rettung u. das Leben zu danken.

Die böse Stiefmutter.

Eine alte Klage! — aber leyder kommen der gleichen Gewohnheiten nicht aus der Mode, wie etwa andere Sachen, wie uns dessen ein frisches Exempel in unserm Land überzeuget, welches uns zuge-

geschildert worden, mit ersuchen, zur Beschämung dieser und anderer dergleichen unnatürlichen Stiefmüttern, solches öffentlich in unserm hinlenden Gott bekant zu machen. Ich habe dieser Sachen wegen Erfundigung eingezogen, und da ich solche leyder wahr und richtig befunden, so glaubte ich weder ungerecht, noch unsittlich zu handeln, dieser bösen Stiefmutter eine Erinnerung zu geben. Ich weiß aus Erfahrung daß oft ein Zuspruch unsers, zwar nur lahmen Schriftstellers, mehr gefruchtet, und mehr gefördert worden, als das zureden einer ganzen Ehrbarkeit.

Ein Mensch, das einen Wittig im Amte A... gehörathet hatte, bekam zugleich mit dem Mann ein Kind von ungefähr 2 Jahren, welches ihm seine verstorbene Frau, nebst schönen Mitteln hinterlassen hatte: Anstat nun die zweyte Frau, die von der ersten Frauen viele Güthaben empfangen, indem sie als ein armes Mensch dormals von derselben in Dienst genommen, und sehr christlich behandelt worden, anstat diese Stiefmutter nun der ehmaligen Wohlthaten hätte eingedekt seyn, und jetzt diese das Kind genießen lassen sollen, so erzeugte sie sich gegen das arme Würmlein grausamer als kein Wilder, der ein ganz fremdes Kind, das er in einem Wald hingeworfen gefunden, handeln könnte. Unter vielen Proben der Grausamkeit nur einige anzuführen: Obgleich das Kind etwas weniges reden konte, so war es doch nicht im Stand sich selbst Rath zu schaffen. Wenn dann das arme Kind sich verunreinigt hatte, wie es nicht anders geschehen konte, so zwang dann diese unnatürliche Stiefmutter das Kind das bestielte Bett abzulecken, welches das Kind aus Furcht vor denen Drohungen auch thun musste. Einmal nahm sie das Kind bey solchem Anlaß aus dem Bett, und befahl der Magd eine Melchtern mit Eiskaltem Wasser bey dem Brunnen zu holen, weil sie das Kind zur Straf in solches sezen und säubern wollte, die Magd aber hatte mehr Verstand und menschliche Empfindung als die Frau, und schlug ihr solches mit Vorstellung ab, worauf aber die Stiefmutter selber hinglieng, Wasser holte und das Kind hineinsetzte, welches sehr wehmüthig schrie und zitterte wie ein Laub. Diese und andere Grausamkeiten bewogte die Magd endlich die Frau bey dem Mann, der wenig zu Haus war, in Gegenwart der Frau anzuklagen, die Frau laugte alles fak weg, und wollte die Magd zur Lügnerin machen, allein diese ware unerschrocken, und hielt der Frau verschiedene Proben von erzeugter unmenschlichen Härte gegen das Kind vor. — Ob

aber jetzt der Vatter sich als Vatter und Mann erzeiget, ob die Stiefmutter eingeschränkt, und nun das unschuldige und zugleich dennoch nützliche Kind, menschlicher behandeln müsse, das weiß ich nicht, wünsche es aber von Herzen.

Grobheit und Höflichkeit.

Heute den 4ten Julii 1778. kommt ein wackeres Bärentensch mit einem Korb voll Kirschen drey Stund weit her, stellt müd, von der Hize und Reise abgemattet, seine Last auf dem Brunnentrog ab. Eine Magd, eine alte Surren, ware eben im Fegen begriffen, die ankommende ware sehr durstig, ergreift ein frisch gesegtes Gäßi und will sich einen Trunk frisch Wasser nehmen, um sich zu erquicken. Wie ein alter neidiger Hund einem andern etwann ein Bein abjagen thut, eben so murrend und wütend reist die Alte dieser das Gefäß aus der Hand und will ihr nicht einmal gönnen einen Trunk Wassers daraus zu trinken, da doch dasselbe dadurch nicht wäre verunreinigt worden. — Altes neidiges Geschöpf, von Hochmuth und Unvernunft ausgestopft, von menschlicher, will noch nicht sagen Christlicher, Empfindung leer, solltest du bey dieser heissen Jahreszeit, mit einer schweren Burde beladen, drey bis vier Stunden weit gegangen seyn und dich endlich abgemattet und mit lächzender Zunge zu einem Dorfbrunnen nahen um deine erschöpften Kräfte wieder zu finden, o dann sollte dich, nicht ein Mensch, denn das wäre zu unedel gehandelt, sondern etwa ein bellender Hund, oder ein brummender Stier abhalten, deinen brennenden Durst zu stillen. — Daun müsse dir deinem Neberdienstlichen verweigerter Trunk in das Gedächtniß zurücklehren, und die Erinnerung deiner Unfreundlichkeit müsse dir bitter seyn! —

Sollten meine Leser vielleicht glauben, daß meine Censur dieser gering und unbedeutend scheinenden Handlung zu scharf seye, so bitte ich sie folgendes zu erwägen. Jeder der jemals recht Durst gelitten, und vielleicht noch mit anderen Beschwerlichkeiten zugleich zu streiteu hatte, denke zurück, und empfinde dann mit mir die Härte einer solchen Handlung; Lesern die das Glück oder Unglück haben alle Gemächlichkeiten dieses irdischen Lebens ununterbrochen zu genießen, will ichs freilich nicht für übel nehmen, wenn ihre Unerfahrenheit ihnen keine Vorstellung von der Erheblichkeit einer solchen Handlung zuläßt; sie mögen wie jener ehrliehe Hr. Amtsmann, der nur Burgunder und Champagner gewohnt

Wohnt war, einen Hartnäckigen Schelm, mit ordinari Landwein zum Geständnus seiner Bubenstücken zu bringen suchen, wenn sie diesen bedrohen, ihn zu zwingen eine Bouteille davon auszutrinken. —

Aber noch ein wichtiger Grund, ein Grund aus der Selbstliebe hergenommen wenn man will! Da meine Umständ mich verbinden, sehr oft auf dem Land herum zu schwärmen, da mir alsdann ein einfältiges freundliches Behandeln so wohl thut; da ich gewohnt bin über den Grund der bösen und guten Handlungen, die ich entweder sehe, oder selbst erfahren, ernstlich und unparthenisch nachzudenken, so habe ich gefunden das wir Menschen alle miteinander, mehr oder weniger in menschlicher Schwachheit handeln, das das Betragen anderer gegen uns, nur gar zu vielen Einfluss auf unsere Handlungen gegen andere hat; das in gegenwärtigem Falt die grobe Begegnung die ein Landmann in der Stadt erduldet, nur zu oft an unschuldigen Stadtleuten, die auf das Land kominen, will gerochen werden; nun werde ichs allemal bedauern, wenn jemand Anlas zur Wiedervergeltung gegeben wird, allemal wirds mir nahe gehen, wenn ich Rache üben sehe, es bleibt allemal eine unedle Handlung, seye es auch gleich gegen den schuldigen; aber noch näher wirds mir freilich gehen, wenn sie gegen mich oder gegen den geringsten meiner Neuhendmenschern unschuldig ausgestossen wird. Also den Menschen, nach Verhältnis meiner Umständen möglich zu seyn, ihnen, weuns mir möglich wäre, böses ab, und gutes zuzuwenden, soll die Hauptabsicht meiner Handlungen, und meines Schreibens seyn. In dieser Absicht will ich auch eine wahre edle und Christliche Handlung, die vielen aber eben so gering scheinen wird, hersezetzen; die edle Person, die damals gegen mich als einen geringen Fremdling so lieblich handelte, nehme noch hier meinen aufrichtigsten Dank, jetzt noch nach 24 Jahren an, wenn ihr meine Blätter (welches leicht möglich ist) noch zu Gesicht kommen sollten. Ist sie aber bereits in der Ewigkeit, wie mich ihr damals schon ehrwürdiges Alter glauben lässt, so wird ihrs der Danken, der auch nicht einmal einen Trunk kalten Wassers unvergolten lassen wird. 1754. im Winter kame ich Morgens früh mit meiner Burde nach W... im B...l Gebiet, ich ware in der Kälte schon eine Stunde weit gelossen gewesen, ich traf ein Brunnen an und war ganz ungemein durstig, ich machte mich gefast meinen Durst mit sehr kalten Wasser zu löschen, als mir eine angesehene Person aus einem wohlgebauten Hause zurief: „Junger Mensch, lase er das Wasser seyn, kom-

er herauf ich will ihm etwas bessers zu trinken geben.“ Ich that etwas blöde diese Höflichkeit so gleich anzunehmen, allein sie nothigte mich mit einem solchen Gesicht, worin milde Liebe und Gastfreyheit hervorblieb, das ich hinausging, wo sie dann sehr freygebig mit Thee meinen Durst löschen. Was mir dieses damals für eine Wohlthat gewesen, das fühle ich jetzt nach einer so langen Zeit noch. Leser und Leserinnen! darf ich eine beschiedene Frage wagen? — Sollte euch bey Gelegenheit so zu handeln, nicht eben so viel empfindsames Vergnügen gewähren, als das Lesen der neuen Romanen, die oft von Sentiment bis zum Ekel überlaufen? Ist es euch je Ernst jährlich zu seyn, und euch euerer fühlenden Empfindsamkeit zu rühmen; o glaubet mir, übet euch mehr in empfindsamen Handlungen, und seyd thätig in der Liebe, so bin ich gewiss das Gefühl einer einzigen guten, redlichen, oder lieblichen Handlung, in Demuth und Verborgenheit ausgeübt, euch weit unterhaltender seyn wird, als zwanzig Blätter im Siegwart. So gering auch das gutige Betragen dieser oben angeführten edlen Dame gegen mich unbekannten Handwerkspurschen ware, so wichtig wird das selbe doch in den Augen eines nachdenkenden, und nicht nur mit Empfindsamkeit tändelnden Vorla werden. — Der launische Vorla der insgemein Personen aus allerhand Ständen, und so verschleidener Livree auf den Schauplatz führt, erinnert mich jetzt eines guten ehrlichen alt-Schweizerischen Muttergens, welche billig hier neben obiger Dame von mir ein dankbares Angedenken in diesen Blättern verdienet. 1750. im Heumonat wo die H... wie noch bekant seyn wird, außerordentlich war, kam ich auf meiner Reise von Freyburg nach Solothurn über Ueberg, weil ich nicht durch Bern wollte, auf Diessbach bey Büren, ich schwiste unter meiner damals noch nicht gewohnten Burde zimlich, und eilte zu einem Brunnen um mich zu erlaben, da rief mir eine alte Mutter, mit einer weißen Hauben, einem Halskrös und silberfarben Haaren geziert zu: „Hamperchs Kärl, wend Milch suse wit, so chum, d'z Wasser ist dir nit gsund!“ und damit brachte die ehrliche Matrone schon eine Schüssel mit ganzer Milch mir entgegen. — Ich fordre die sogenannte feinere Welt, alle die Göthistrende Verfasser, Leser und Leserinnen heraus, ob sie mir einen naiveren Zug, ein bessers natürlicheres und geselligeres Herz zeigen, oder beschreiben können, als diese Baurenfrau hatte. Das war eine ächte Schweizerin, recht nach der Beschreibung unsers großen Dichters:

Der

Der alten Schweizer tapſre Hand;
Hat noch ein rauher Muth geführet,
Ihr Sinn war stark und ungezirert,
Und all ihr Geist war nur Verstand.

Gebät wieder den Uebermuth.

Was ist mein Stand, mein Glück, und jede gute
Gabe?
Ein unverdientes Gut.
Bewahre mich o Gott, von dem ich alles habe,
Bor Stolz und Uebermuth.
Wenn ich vielleicht der Welt mehr als mein Nächster
mige;
Wer gab mir Kraft dazu?
Und wenn ich mehr Verstand, als er besitzt, besitze;
Wer gab mir ihn, als du?

Wenn mir ein größer Glück, als ihn erfreut, begegnet;
Bin ich ein bessrer Knecht?
Gibt deine Gütekeit, die mich vor andren segnet,
Mir wohl zum Stolz ein Recht?

Wenn ich geehrt und groß in Würden mich erblike;
Gott, wer erhöhte mich?
Ist nicht mein Nächster oft, bey seinem kleinen Glücke
Biel würdiger als ich?

Wie kön̄t ich mich, o Gott! des guten überheben,
Und meines schwachen Lichts?
Was ich besitzt, ist dein. Du sprichst, so bin ich Leben;
Du sprichst, so bin ich nichts.

Von dir kommt das Gedeihn, und jede gute Gabe,
Von dir, du höchstes Gut!
Bewahre mich o Gott, von dem ich alles habe,
Bor Stolz und Uebermuth.

Kurze Erzählung der Politischen Neuigkeiten von Europa, seit Anfangs 1777.

Türken.

Der Capitain Bassa bringt seine Flotte glücklich
in die Dardanellen zurück; nachdem er die Ruhe
in Syrien wieder hergestellt.

In dem Gouvernement von Bagdad machen
die Perser große Progressen, belagern selbst die
Hauptstadt, werden aber von einer türkischen Ar-
mee die zu Hülfe gekommen weggeschlagen, bleiben
aber dennoch im Besitz von Bassara.

Der russische Hof ist über die Pforte unwillig, da
diese dem letzten Friedenstraktat nicht genug thun,
und weder die Unabhängigkeit der Crim erkennen
noch die freye Schiffart auf dem schwarzen Meer
erlauben will. Dieses veranlässet die Russen sich
von Prekop Meister zu machen, worauf sich der deut-
schen wiedervertige Kan der Tartaren Dewlet
Guerrah nach Constantinopel flüchtet.

Der Hospodar von der Moldau wird auf Befehl
des Sultans auf die treulosste und schändlichste
Weise umgebracht; da er kaum zuvor zu Constan-
tinopel unter den größten Ehrenbezeugungen seine
Bestätigung aufs neue erhalten, durch dieses Ereignis
von Falschheit und Verrätheren gewarnt, begibt
sich der Hospodar von der Wallachen in Sicherheit.
Der Gouverneur von Tessalonich bekame vom
hof Befehl eisige tausend Baturen auszuheben, sie

in den Waffen zu üben, und sie als Milizen zu
Bewahrung der Seestädte zu gebrauchen.

Die fünf russische Fregatten, nachdem sie die
Erlaubnis nach dem schwarzen Meer zu fahren,
lange vergeblich gesucht, sind endlich wieder nach dem
weisen Meer und dem Archipelagus zurückgefahren.

Da der Hospodar der Wallachen sich geflüchtet,
so hat die Pforte einen andern zu diesem unsicheren
Posten, einen Griechen gewählt, und da Ehrsucht
und Geiz noch stärkere Leidenschaften als die Furcht
und das billige Misstrauen sind, so findet die Pforte
doch immer Leute, die ungeacht derer schrecklichen
Beyspiele, immer noch nach dieser Ehre dürsten.

Da die Türken die Unabhängigkeit der Tartaren,
ihrer alten Freunde und Glaubensbrüder noch nicht
verdauen können, so stifteten sie ins geheim einen
Aufstand wieder die zurükgeliebene Russen, und
den, von denselben gesetzten Kan an, erfuhren aber
von der Garde des Kans, die aus 600 Russen be-
stund solchen Widerstand, daß sie des unsichtbaren
Beystandes ihres Propheten, den sie in einer so gu-
ten Sache unfehlbar gehoffet hatten, ungeacht,
bald den Reichsauß spielt.

Auch in Egypten kan der Geist der Unruhe nicht
gedämpft werden; die verschiedene Bey's dieser
türkischen Provinz liegen sich einander beständig in
den Haaren. Diese errichten Faktionen, um ver-
mittelst